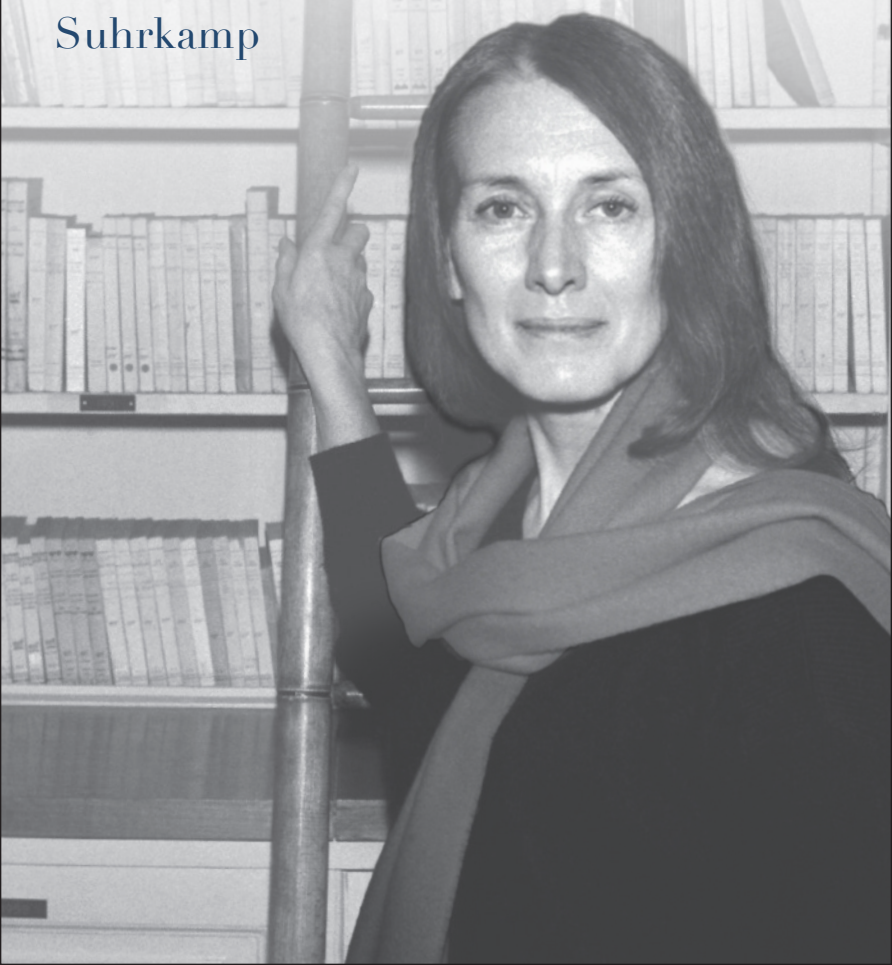


Annie ERNAUX

Die leeren Schränke

Suhrkamp



suhrkamp taschenbuch 5460

An einem Sonntag im Jahr 1961 sitzt die zwanzigjährige Literaturstudentin Denise Lesur in ihrem Zimmer und wartet – dass ihr Körper die Abtreibung vollzieht, die eine Engelmacherin im Verborgenen eingeleitet hat. Der gebildete, bourgeoise, selbstgewisse Marc hat Denise auf die Nachricht der Schwangerschaft hin direkt verlassen. Und das Milieu, das er verkörpert, hätte sich auch nie ganz in ihrem Körper beheimaten können. Während sie also wartet, denkt sie über ihre Kindheit und Jugend nach: Zerrissen zwischen dem Elternhaus – obgleich stolze Épicerie-Besitzer sind ihre Eltern den bescheidenen, ländlichen Verhältnissen der Herkunft nie wirklich entronnen – und den Mitschülerinnen jener besseren Schulen, auf die ihre guten Leistungen sie befördert hatten, fühlt sich Denise von beiden Seiten stets abgestoßen.

Annie Ernaux, geboren 1940, bezeichnet sich als »Ethnologin ihrer selbst«. Sie ist eine der bedeutendsten französischsprachigen Schriftstellerinnen unserer Zeit, ihre zwanzig Romane sind von Kritik und Publikum gleichermaßen gefeiert worden. Annie Ernaux hat für ihr Werk zahlreiche Auszeichnungen erhalten, zuletzt den Nobelpreis für Literatur.

Zuletzt erschienen: *Der Platz* (st 5108), *Eine Frau* (st 5138), *Die Scham* (st 5180), *Das andere Mädchen* (st 5357) und *Der junge Mann* (st 5398).

Annie Ernaux
Die leeren Schränke

Aus dem Französischen von
Sonja Finck

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1974 unter dem Titel
Les armoires vides
bei Éditions Gallimard, Paris.

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch 5460
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
© Éditions Gallimard, Paris, 1974
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Privataarchiv Annie Ernaux.

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47460-0

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Die leeren Schränke

»Ich habe falsche Schätze in leeren Schränken aufbewahrt
Ein nutzloses Schiff verbindet meine Kindheit mit meinem Verdruss
Meine Spiele mit der Müdigkeit«

Paul Eluard (*La rose publique*)

Stündlich mache ich die Schere, fahre Fahrrad, stütze die Füße gegen die Wand. Zur Beschleunigung. Sofort breitet sich eine merkwürdige Wärme in meinem Unterleib aus wie eine aufblühende Blume. Modrig, dunkelrot. Kein richtiger Schmerz, knapp davor, eine sich überschlagende Welle, die von überall her gegen meine Hüften brandet, in den Oberschenkeln verebbt. Beinahe Lust.

»Beim Einführen wird es kurz brennen.« Eine kleine rote Sonde, ein zusammengerollter, abgekochter Schlauch. »Sie wird ihren Zweck erfüllen, Sie werden schon sehen.« Ich lag auf dem Tisch, sah zwischen meinen Beinen nur ihr graues Haar und die rote Schlange, die sie bedrohlich am Ende einer Zange schwang. Dann verschwand die Schlange. Horror. Ich schrie die Alte an, sie stopfte Watte in mich hinein, damit es hielt. Fass dich da unten nicht an ... Lass mich an deiner Praline lecken ... Durchbohrt, aufgerissen, zugestopft, ich frage mich, ob sie jemals wieder zu gebrauchen sein wird. Hinterher gab mir die Alte Kaffee in einem Glas zu trinken, um uns aufzumuntern. Sie redete ununterbrochen.

»Sie müssen sich viel bewegen, gehen Sie ruhig weiter zu Ihren Vorlesungen, außer Sie verlieren Fruchtwasser.« Am Anfang nicht leicht, mit all der Watte und dem Schlauch im Bauch zu laufen. Die Treppe runter, einen Fuß vor den anderen. Unten auf der Straße war ich ganz benommen von all den Leuten, der Sonne, den Autos. Ich empfand nichts, ich ging zurück zum Wohnheim.

»Sie werden Krämpfe kriegen.« Seit gestern warte ich, krümme mich über meinem Bauch zusammen, lauere auf ein Anzeichen. Was ist es eigentlich. Ich weiß nur, dass es langsam stirbt, sich ablöst, in der mit Blut und Schleim gefüllten Blase ertrinkt ... Und dann irgendwann abgeht. Mehr nicht. Ich liege auf dem Bett, den Kopf flach im Geruch der Decke, die Sonne brennt mir auf den Körper, von den Knien bis zu den Hüften, in mir eine lauwarme Flut, an der Oberfläche kein Zucken, alles spielt sich in den Falten und Windungen ab, kilometerweit von mir entfernt. Ohne Bezug zu den Anatomietafeln. Am liebsten würde ich bis zum Abend in dieser vagen Yogaübung liegen bleiben, für immer. Die Sonne würde durch meine Haut dringen, Organe und Gewebe zersetzen, und dann würde der Klumpen unbemerkt durch den Schlauch aus mir herausfließen. Vergebliche Hoffnung. So wird es nicht ablaufen. Keine Beschleunigung mehr, die Beine von der Wand nehmen.

Mir vielleicht einen der Schriftsteller für die Uni vornehmen und das Kapitel im Lehrbuch durcharbeiten, Vic-

tor Hugo oder Péguy. Ätzend. Nichts über mich, über meine Situation, kein einziger Text, der beschreibt, was ich durchmache, nichts, was mir hilft, das hier zu überstehen. Zu jedem Anlass gibt es Gebete, Geburt, Hochzeit, Tod, da sollte es auch Texte zu allen Themen geben, zum Beispiel zu einer Zwanzigjährigen, die bei der Engelmacherin war, dazu, was sie auf dem Rückweg denkt und in dem Moment, als sie sich auf ihr Bett wirft. Das würde ich lesen, immer wieder. Darüber schweigen die Bücher. Eine schöne Beschreibung der Sonde, eine Verklärung der Sonde ... Das medizinische Lehrbuch, das ich von meiner Zimmernachbarin ausgeliehen habe, ist voller grausamer Details und finsterner Anspielungen. Die wollen dir Angst machen, man stirbt doch nicht an einem kleinen Luftstrom. Andererseits, wenn man einen Frosch mit dem Strohhalm aufbläst ... Lieber verrecken. Nicht mehr diese andauernde Übelkeit, fader, fettiger Geruch, Essen, das plötzlich ekelig schmeckt, kilometerlange Würste im Traum, essbare Farben in den Schaufenstern. Innerhalb von zwei Monaten zu einer hechelnden Hündin geworden, die das Futter zurück in den Napf spucken will ... Giftgrüner Spinat, jodfarbene Tomaten, totgebratene Steaks. Ständig den Geschmack von ranziger Fleischbrühe im Mund, anscheinend entsteht er im Magen wie ein Geschwür. Beim Anblick meiner Bücher wird mir schlecht. Ich spiele Studentin, schreibe mit, versuche zuzuhören, in einem Schwebезustand, unvorstell-

bar, dass ich mal Gymnasiallehrerin, Kritikerin oder Journalistin werden wollte. Die Prüfung im Juni werde ich wahrscheinlich vermasseln und die im Oktober auch ... Wer weiß, vielleicht läuft es schief ... Also bringt es auch nichts, für die Uni zu lernen. »Wer übernimmt das Referat zu Gide?«

Der durch den Vorlesungssaal schweifende Blick Bornins. Ich könnte keine drei Zeilen zu Papier bringen, ich habe nichts zu Gide oder sonst wem zu sagen, ich bin eine Schwindlerin, wie die Pappflaschen im Schaufenster meiner Eltern, und auch Bornin mit seiner feuchten Aussprache und seinem schlaffen, verschrumpelten Pimmel ist ein Schwindler, seine Hände wedeln vor meinem Gesicht herum, sicher weiß er, was mit mir los ist, der schmierige Eierkopf, er schwillt an, die Fleischbrühe kommt mir hoch, ich biss die Zähne zusammen, wenn ich rausgelaufen wäre, hätten alle gewusst, dass ich schwanger bin. So sieht er aus, der Absturz. Dann lieber verrecken.

Ein Stechen, das erste, es breitet sich im Zickzack aus, explodiert in schlaffen Spitzen. Ein Feuerwerk in meinem Bauch, bestimmt in prächtigen Farben. Eine plötzliche Wärme, kaum spürbar, das Ende vom Ende eines Orgasmus. Ich werde vielleicht nie wieder einen haben, wenn in mir alles kaputtgeht. Die Strafe. Wenn sie mich jetzt sehen könnten ... »Du wirst noch böse enden.« Wann haben meine Alten diese alte Prophezeiung das

erste Mal ausgesprochen. Vor einem Monat hätte ich ihnen fast ins Gesicht geschleudert, dass ich schwanger bin, um die Katastrophe zu sehen, um zu sehen, wie sie blau anlaufen und einen Anfall kriegen, die alten Masken ständigen Unglücks, wie sie hysterisch schreien und ich vor Freude und Wut brülle, sie hätten es nicht anders verdient, ich hätte es ihretwegen getan, weil sie so sind, wie sie sind, hässlich, jämmerlich, proletenhaft. Ich habe kein Wort hervorgebracht. Ich muss allein klarkommen, sie hätten mich nur daran gehindert. Über solche Dinge kann ich nicht mit ihnen reden. Sie haben nie etwas mitbekommen ... Sie haben alles für mich getan ... Zum Mittagessen, sie sagen altmodisch »*dîner*«, gibt es Brathähnchen und feine Erbsen, die sind am leckersten, sie sitzen an der Wachstuchdecke mit dem Gänseblümchenmuster, sie sagt, nach dem Essen kann man sich ja mal ansehen gehen, was in Les Cèdres gebaut wird, die neuen Geschäfte, schließlich ist das die Konkurrenz, er antwortet, das interessiert ihn einen Scheißdreck, sie brüllen sich an. Es ist, als wäre ich dabei. Ich will nicht an sie denken, an ihr Geschäft. Ich schaffe es nicht, einen Zusammenhang herzustellen zwischen den beiden und den weißen Wänden, dem sauberen Waschbecken, den neuen Bücherregalen. Hier bin ich nicht die Lesur-Tochter. Studentin. Im Park vor dem Wohnheim überall Blätter in atemberaubenden Farben, sie ergießen sich auf die Wege, auf die vor dem Zaun parkenden Autos. Fast

ein Monticelli-Gemälde. Ein bisschen Bildung bleibt mir noch, bis zum Abitur hatte ich von Malerei keine Ahnung, kannte nur die Bilder, die ich aus *Lecture pour tous* ausgeschnitten hatte. Nicht durch das aufspritzen-
de Laub rennen können, Blätter zertreten, einfallende Sonnenstrahlen zerschneiden den Weg, ein herber Luftzug zwischen den Zähnen, der den ranzigen Geschmack fortspült. Nur auf dem Rücken liegen, auf dem Bauch, die Beine spreizen, mich mit einem Ruck aufsetzen, in den Schneidersitz gehen, Prä-Abort-Gymnastik. Er würde sich totlachen, der kleine Dreckskerl, der bourgeoise Waschlappen ... Mich abtasten, mir den Moment vorstellen, in dem es aus mir herausschießt, eine Granate, ein Punchingball auf der Kirmes, eine Fontäne beim Fassanstich, so was in der Art.

Eine Züchtigung, eine Strafe um mehrere Ecken herum. Durchlöchert von einer kleinen roten Sonde. Zwanzig Jahre alt, und jetzt das. Niemand hat Schuld. Nur ich, ganz allein, von Anfang bis Ende. Wer. Erst die Tochter des Krämers Lesur, dann ständig Klassenbeste. Ein Trampel in weißen Kleinmädchensocken, eine Stipendiatin an der Uni. Vielleicht bald nichts mehr, penetriert von der Engelmacherin. Ich und die Bohnendosen im Schaufenster, der rostrote Mantel, den ich drei Jahre lang trug, Bücher, Bücher, kann ich mir das mal ausleihen, plattgetrampeltes Gras auf der Kirmes im Juli, die streichelnde Hand, wir dürfen nicht ... Überall Men-

schen, torkelnd, gestikulierend. Sie wanken auf mich zu, dunkelrot, mit herunterhängenden Händen, sie kommen von überall her, die Tattergreise, die verrückten Alten aus dem Heim nebenan, die geilen Böcke, die ständig eine Hand irgendwo haben, die Kunden, die Corned-beef kaufen und anschreiben lassen. Sie haben immer gewusst, dass ich sie verachte, die Tochter vom Lesur sollte besser Kartoffeln verkaufen. Jetzt haben sie ihre Rache. Sekretärin, Tippse, das kennt man, junge Mädchen mit weißen Händen und rotlackierten Nägeln, ein bisschen hochnäsig. Studentin, das ist viel zu besonders, studieren, was denn, Literatur, Dunkelheit, Nebel, aufgeschmissen, sie wissen nicht weiter, glücklicherweise, meine Alten hätten's ihnen eh nicht erklären können. Aufgespießt. Eine abrupte Bewegung und es endet im Blutbad, wie vom medizinischen Lehrbuch angedroht. Sie werden es spitzkriegen, werden zum Tratschen in den Laden kommen, mit leuchtenden Augen, »wie ist es denn passiert«, vorm Tresen wird sich eine lange Schlange bilden. Ein Pfund Äpfel und ein Stück *Port-Salut*-Käse als Gesprächseinstieg. Meine Alten rennen hin und her, tun so, als würden sie's nicht blicken, »darf's noch was sein?«. Sämtliche Kunden auf dem rissigen, von Spiritus und Essig zerfressenen Fliesenboden versammelt, dicht gedrängt, um ein paar Fetzen aufzuschnappen. Eine Zyste an der falschen Stelle, ein Tumor, eine Ader, die irgendwo im Körper geplatzt ist. Jeden Verdacht aus

der Welt räumen. Sie werden's nicht schaffen, zu viele neugierige Augen. Ich kenne die Leute. Sie haben oft genug ihr Mittagessen bei uns eingekauft, um eine Woche Zahlungsaufschub gebettelt, uns die Ohren vollgejamert, Respekt, Zurückhaltung, Anstand sind Fremdwörter für sie. Von meiner Kindheit bis zur Uni standen sie im Laden herum, hingen zusammengesackt auf den Kneipenstühlen, abgenutztes, verblichenes Mobiliar, klatsch-süchtig, immer auf der Lauer. Sie sahen zu, wie ich mir das Nachthemd über den Kopf zog, wie ich mir in der Schüssel Gesicht und Hände wusch, wie ich an einer Küchentischecke Hausaufgaben machte. Sie stellten mir dauernd Fragen, »du siehst ja fesch aus, Ninise, wo hast denn das schöne Kleid her? Was willst du später mal werden? Eine Kneipe führen, wie der Papa? Streck mir nicht die Zunge raus, du Frechdachs, sonst versohl ich dir den Hintern!« Wenn sie gekonnt hätten, hätten sie mich betatscht, mich mit Haut und Haaren gefressen, die alten Trottel in der Kneipe. Wenn ich nicht die Lesur-Tochter, der Laden und die Kneipe Lesur gewesen wäre, wenn ich nicht irgendwann angefangen hätte, all das zu hassen, wenn ich nett zu meinen Alten gewesen wäre, »wir sind doch deine Eltern«. Aufkommende Schuldgefühle. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus. Alles rekonstruieren, übereinanderstapeln, ineinanderfügen, die Einzelteile wie am Fließband zusammensetzen. Erklären, warum ich mich in meiner Bude im Wohnheim

verschanze, warum ich Angst davor habe zu verrecken, Angst vor dem, was kommt. Klar sehen, zwischen zwei Krämpfen alles erzählen. Sehen, ab wann alles den Bach runterging. Ich bin ja nicht mit dieser Wut zur Welt gekommen, ich habe sie nicht immer gehasst, meine Eltern, die Kundschaft, den Laden ... Die anderen, die Kultivierten, die Professoren, die ehrbaren Leute hasse ich mittlerweile auch. Ich habe den Bauch voll von ihnen. Ich kotze auf sie, auf die Kultur, auf alles, was ich gelernt habe. Von allen Seiten gefickt ...

Die Kneipe und der Laden Lesur sind eine Institution, die einzige in der Rue Clopart, weit weg von der Innenstadt, fast schon auf dem Land. Kunden und Gäste fallen in Scharen ein, füllen unser Haus, zahlen erst am Monatsende. Keine richtige Gemeinschaft, aber so was in der Art. Im Haus kann man sich nirgendwo zurückziehen, nur in das riesige, eiskalte Zimmer im ersten Stock. Im Winter ist es mein Nordpol, meine Antarktisexpedition, wenn ich im Nachthemd ins Bett schlüpfe, das klamme Laken zurückschlage und zu dem heißen, mit einem Geschirrtuch umwickelten Backstein krieche. Tagsüber spielt sich unser Leben unten ab, in der Kneipe und im Laden. Dazwischen ein Schlauch, von dem eine Treppe nach oben führt, die Küche, vollgestellt mit einem Tisch, drei Stühlen, einem Kohleherd und einer Spüle ohne Wasser. Das Wasser holen wir von einer Pumpe im Hof. In der Küche stößt man überall an, dort halten wir uns nur für eine schnelle Mahlzeit auf, gegen ein Uhr mittags und abends, nachdem die letzten Gäste gegangen sind. Hundertmal am Tag durchquert meine Mutter die Küche mit einer Kiste vor dem Bauch, liter-